



EDITORIAL

«Wachet auf, ruft uns die Stimme» – mit der Melodie dieses Kirchenliedes komponiert Felix Mendelssohn Bartholdy die Ouvertüre zu seinem Oratorium *Paulus*, uraufgeführt zu Pfingsten 1836 beim 18. Niederrheinischen Musikfest in Düsseldorf. Die Melodie geht auf Johann Sebastian Bachs Kantate für den 27. Sonntag nach Trinitatis zurück. Der Text, der vom Chor erst später, nach der Damaskusvision, gesungen wird (Nr. 16 und 17), aber von vornherein mitschwingt, bildet den heimlichen Schlüssel zu Mendelssohns *Paulus*. Das Lied bezieht sich auf das Gleichnis Jesu von den klugen und törichten Jungfrauen (Mt 25,1-13). Das Thema ist die eschatologische Erwartung, also der Umgang mit begrenzter Zeit, die Hoffnung auf ein Jenseits, die Wachsamkeit im Diesseits. Jerusalem und die Tochter Zion spielen eine Rolle, die Braut und der Bräutigam, das Hochzeitsmahl und das Brautgeleit. «Ihr müsset ihm entgegen gehen!», ist der entscheidende Appell. *Paulus* wird durch die Ouvertüre in den Horizont der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu gestellt, in den Horizont der Messiaserwartung Israels, in den Horizont der Endzeit und der Heilsvollendung.

Mendelssohn, dessen zweihundertster Geburtstag 2009 gefeiert wird, ist ein Führer zu *Paulus*, dessen zweitausendster Geburtstag gefeiert wird. Mendelssohns *Paulus* ist ein Jude, der die Hoffnung auf den Messias neu entdeckt hat und deshalb über Leben und Tod, über Gottes Gesetz und Wort, über das Volk Gottes und die Völker der Welt, über Glaube, Hoffnung und Liebe von Grund auf neu gedacht hat. Mendelssohns *Paulus* ist ein Mensch, der am entscheidenden Punkt seines Lebens dem Ruf gefolgt ist, den er gehört hat, und dem Herrn entgegengeht, indem er das Evangelium unter den Völkern verkündet.

Mendelssohn vergegenwärtigt *Paulus* als einen Mann mit einer Biographie: einen Menschen mit dunkler Vergangenheit, mit einer enormen Präsenz und einer großen Zukunft. Deshalb hält der Komponist sich an die Apostelgeschichte, die einige wichtige Lebensstationen des Apostels dokumentiert. *Paulus*, der bekehrte Verfolger, und *Paulus* der Missionar und Märtyrer – auf diese Themen sind die beiden Teile des Oratoriums abgestimmt. Der Zusammenhang dieses ungewöhnlichen Lebens wird durch Psalmverse, durch Jesusworte, durch paulinisch inspirierte Kirchenlieder und durch Zitate aus den Paulusbriefen erschlossen. Es ist der Zusammenhang der Gottesfrage, die zur Gottesverehrung führt, zum Gotteslob, zur

Anbetung. «Herr! Der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer gemacht hat», mit diesem Satz aus dem Credo eröffnet der Chor das Oratorium; «Lobet den Herrn!» ist das Schlusswort.

Die Theozentrik des Paulus, sein Judesein und sein Verhältnis zu Israel, sein missionarischer Einsatz und seine Intelligenz, sein Umgang mit der Zeit, seine Absage an heilige Gewalt und seine Liebe zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferweckten – all diese Themen, die Mendelssohn im Aufbruch der Moderne bei seinem Paulus gefunden und bearbeitet hat, lassen die Theologie und die Philosophie bis heute nicht los. Die Exegese ist gefordert – und zwar so, wie sie im Paulusjahr zu Beginn des dritten Jahrtausends getrieben werden kann: mit dem Arsenal der historischen Kritik, aber den Erfahrungen eines langen und steinigen Forschungsweges, mit dem Blick für die Bilder des kulturellen Gedächtnisses und der Sensibilität für den Wahrheitsanspruch, der ihnen Farbe verleiht. *Karl-Wilhelm Niebuhr* (Jena) geht dem Judentum in der Biographie wie der Theologie des Apostels nach, *Thomas Söding* (Bochum) versucht, von seinen anerkannt echten Briefen aus, seine theologische Physiognomie zu bestimmen, *Jens Schröter* (Leipzig) betrachtet das Paulusbild der Apostelgeschichte, den reisenden Redner und glaubwürdigen Zeugen, der in die Kirche eingegliedert wird und ihr die entscheidenden Wachstumsschübe verleiht.

So umstritten, wie Paulus zeit seines Lebens war, so umstritten ist er geblieben. Man kann es ihm hoch anrechnen, dass er heilsame Unruhe in die Christenheit trägt, die vom Schlaf der Sicherheit aufgeweckt werden muss. Aber wer Paulus ernstnimmt, kann sich nicht mit einer zerstrittenen Christenheit zufriedengeben, sondern muss versuchen, gerade dort, wo die Wege auseinandergegangen sind, nicht nur nach der gemeinsamen Vergangenheit, sondern auch nach der gemeinsamen Zukunft zu suchen. Das unternimmt *Volker Leppin* (Jena) in seinem Beitrag über die Pauluslektüre Martin Luthers und ihr ökumenisches Potential. *Edith Düsing* (Köln) liest Nietzsches Pauluslektüre neu und zeigt einen, der in Skepsis und Hass von dem nicht loskommt, den er mit zunehmender Härte bekämpft, weil er in ihm den großen Verräter Jesu sieht, des Erlöses aus innerer Stärke. *Gregor Maria Hoff* (Salzburg) führt in die neueste philosophische Debatte ein, die ein weit positiveres Paulusbild zeichnet, weil die Kritik der Metaphysik schon abgetan ist, ohne dass eine Auferstehung angezeigt wäre, so dass eine neue Unbefangenheit der Entdeckerfreude und dem Assoziationsspiel Nahrung gibt: Slavoy Žižek und Giorgio Agambem (auch Alan Badiou) entdecken Paulus von der Kreuzestheologie her, der eine in der Dekonstruktion eines jeden Gottesbildes, der andere in der Annullierung jeder Auslöschung des Lebens.

Die Aktualität der paulinischen Theologie zeigt sich weit über die Paulusexegese hinaus. Die christliche Theologie Israels, die *Communio* der

Bischöfe und der gesamten Kirche, die Bildung und Erneuerung der Tradition, das Verhältnis der Glaubens- zur Lebenswelt – all das sind eminent paulinische Themen, die auch heute nicht diskutiert werden können, ohne dass die Stimme des Apostels zu Gehör gebracht wird. *Karl-Heinz Menke* (Bonn) schafft wieder Klarheit über das, was Joseph Ratzinger als Theologe, als Dogmatiker, als Bischof und als Präfekt zur christlichen Theologie Israels erarbeitet hat und heute als Papst Benedikt XVI. vertritt. *Michael Schulz* (Bonn) unterzieht die Sicht des Zweiten Vatikanischen Konzils bei den Piusbrüdern einer kritischen Sichtung und markiert *en passant*, welche Positionen die katholische Kirche vor gut vierzig Jahren zur Stellung der Kirche im Heilshandeln Gottes, zur Kollegialität der Bischöfe, zur Ökumene, zum Judentum, zu den Religionen und Kulturen, zur Welt der Moderne bezogen hat. Seine Schlussthese, das Konzil, sei als Pastoralkonzil dogmatisch gewichtig, ist ein durch und durch paulinischer Ansatz, der in der Konzilshermeneutik neu reflektiert werden muss.

Pier Paolo Pasolini (1922–1975) hat nach seinem Matthäusfilm, der Arnold Stadler zu *Salvatore* inspiriert hat (Frankfurt/M. 2008), einen Paulusfilm konzipiert, den er nicht mehr realisieren konnte. In seinem Exposé schreibt er, ihrer Aktualität wegen die Lebensgeschichte des Paulus vergegenwärtigen zu wollen, so dass sie in Paris und New York und auch in Deutschland spielt – um dem Zuschauer «mitzuteilen, dass ‹der heilige Paulus *hier, heute, unter uns*› ist.». Etwas später notiert er: «Mittels dieses Prozesses legt der Film seine tief greifende Thematik offen. Es geht um die Gegenüberstellung von ‹Aktualität› und ‹Heiligkeit› einerseits – damit ist die Sphäre der Geschichte gemeint, die in ihrem Exzess von Gegenwärtigkeit und Dringlichkeit dazu neigt, ins Mysterium, in die Abstraktheit und in die Welt der Fragen auszuweichen – und die Welt des Göttlichen andererseits, die sich in seiner religiösen Abstraktheit unter die Menschen mischt, um konkret wirksam zu werden (*Der heilige Paulus*, hg v. Dagmar Reichardt und Reinhold Zwick, Marburg 2007). Eine Theologie der Geschichte ohne Paulus ist so undenkbar wie eine Theologie der Heiligkeit. Im Widerspruch ist sie entstanden, im Widerspruch wird sie sich beweisen.

Thomas Söding